

Vorwort

Der vorliegende Band ist der dritte in der Buchreihe *LautSchriftSprache / ScriptandSound* (*LSS*), deren Titel einmal als „mehr als eine graphostilistische Spielerei“¹ bezeichnet wurde. Er enthält Beiträge der internationalen und interdisziplinären Graphematik-Tagung, die im November 2018 in München stattfand. Sie wurde in Kooperation mit dem Akademieprojekt *RuneS* (*Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen*) ausgerichtet und stellte auch die Modultagung von *RuneS* zur Graphematik dar. Obwohl der Schwerpunkt daher auf der Runenschrift lag, handelte es sich bei diesem vierten internationalen Symposium um ein Treffen von Graphematikern aus den unterschiedlichsten Einzelphilologien. Sie forschen, unabhängig von ihrem spezifischen Untersuchungsfeld, d.h. von einer konkreten Sprache und einem bestimmten Schriftsystem, auch an dem Verhältnis von Schrift und Sprache sowie an der Verschriftung von Sprachen.

Der Mangel an Differenz zwischen der phonetischen und der graphischen Ebene der *littera* geht auf Donatus zurück.² In seiner *Ars minor* definiert er nämlich die *littera* als *pars minima vocis articulatae* und unterscheidet somit nicht zwischen Laut/Phonem und Buchstabe/Graphem. Diese Undifferenziertheit zieht sich durch das ganze Mittelalter und erreicht die grammatische Literatur in den Volkssprachen (wie beispielsweise die irische und die isländische). Bereits durch diese Missinterpretation, jedoch nicht ausschließlich durch sie, hat sich ein Interesse an der Materie und an einer neuen Definition des Verhältnisses von Laut und Zeichen entwickelt.

Jede *LSS*-Tagung wies einen spezifischen Schwerpunkt auf: Während 2008 in Zürich die Übernahme und Adaption von Schriftsystemen in Westeuropa im Vordergrund standen, fokussierte sich die Diskussion 2010 in München v.a. auf das Disambiguieren der Graphem-Phonem-Verhältnisse. In Verona bot sich 2013 die Gelegenheit, das Untersuchungsfeld auf ein breiteres Spektrum von Schriften zu erweitern: Die Zeitspanne erstreckte sich vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis zur Gegenwart. Parallel dazu wurde die theoretische Diskussion weitergeführt. Alle vier Tagungsbände zeugen von der Vielfalt graphematischer Aspekte – auf theoretischer sowie konkreter Ebene.

¹ Im Vorwort des besagten Bandes wird Christa Dürscheid's Einführung zur Konferenz zitiert und demzufolge habe „die Schreibung [...] einen semantischen Mehrwert“ und eröffne „einen neuen Interpretationsspielraum, der wohl auch intendiert ist.“ Siehe Glaser, Elvira, Seiler, Annina, Waldspühl, Michelle, „Vorwort der Herausgeberinnen“ in: *LautSchriftSprache, Beiträge zur vergleichenden historischen Graphematik* (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 15), hg. von denselb. Zürich 2011: 7. Durch diesen außergewöhnlichen, den Normen abweichenden Titel wollten sie offensichtlich einen Denkprozess in unserer heutigen sprachnormierten Welt initiieren.

² Siehe u.a. Poppe, Erich, ‚Die mittelalterliche irische Abhandlung *Auraicept na nÉces* und ihr geistesgeschichtlicher Standort‘, in: *Theorie und Rekonstruktion*, Klaus D. Dutz und Hans-J. Niederehe (Hg.), Münster 1996: 55–74, hier 62. Der Buchstabe hat drei Akzidenzien, nämlich Namen, Gestalt und Lautwert. Vgl. die *Dritte grammatische Abhandlung* (Pars 1, Kap. 3): „stafr hefir iii tilfelli: Nafn ok figuru of vældi eða mátt“, in: Krömmelbein, Thomas (Hg.), *Dritte Grammatische Abhandlung: Der isländische Text nach den Handschriften AM 748 I, 4^o und Codex Wormianus* (Studia Nordica 3). Oslo 1998.

Im Vorwort des ersten Tagungsbandes, der nicht in unserer Reihe erschien, betont die Herausgeberin Elvira Glaser die Relevanz der historischen Graphematik als unerlässlichen Zugriff auf ältere Sprachstufen. Diese allesamt nicht-normierten Sprachsysteme nehmen insofern eine besondere Stellung ein, weil sie Variation als Regel zulassen, was ihre Beschreibung und Katalogisierung erschwert.

Diese letzte Münchener Tagung ist vermehrt auf theoretische Fragen eingegangen, in dem Bestreben, eine gemeinsame Terminologie für die Beschreibung von Verschriftungsprozessen festzulegen (s. Beiträge von Paola Cotticelli-Kurras bzw. Alfredo Rizza). Der Blick auf viele (Schrift-)Kulturen sollte uns vergegenwärtigen, welche Lösungen auf die Frage der Verschriftung in verschiedenen Epochen und unterschiedlichen Kulturen gefunden wurden.

Während bei der Tagung auch außereuropäische Schriftsysteme wie die hethitische Keilschrift und die luwische Hieroglyphenschrift präsentiert wurden, konzentrieren sich die Beiträge des vorliegenden Bandes auf Europa mit besagtem Schwerpunkt auf der Runenschrift.

Der Band wird durch zwei Beiträge theoretischen Inhalts eingeleitet. Den Kern des Beitrags von Paola Cotticelli-Kurras bilden wiederkehrende Fragestellungen und Begrifflichkeiten der Graphematik in ihrer Anwendung zur Analyse von Texten alter Sprachen oder älterer Sprachstufen. Insbesondere werden Probleme (bzw. Scheinprobleme) bezüglich der Benennung, Beschreibung und Definition schriftlicher Zeichen besprochen. Es werden zudem die Konzepte von Schriftnorm, Variation und Varianten in ihren soziolinguistischen Realisierungen näher erläutert.

Alfredo Rizza fokussiert seine Untersuchung auf das theoretische Konzept *Graphem*, das er insbesondere in funktionaler Perspektive betrachtet. Dabei geht er auf die Frage ein, ob ein Graphem lediglich eine lineare Einheit ist oder ob zusätzliche Ebenen wie die glottographische und semiotische eine Rolle spielen. Grundlegend ist dabei die viel diskutierte Frage, inwieweit die schriftliche Ebene abhängig von der Ebene der gesprochenen Sprache sei. Im Rahmen eines sog. anthropologisch-kulturellen Ansatzes plädiert Rizza für eine epistemologische Unabhängigkeit der graphischen Ebene.

Folgende Beiträge befassen sich mit konkreteren Fällen, die die Phänomene der Verschriftung verdeutlichen.

Karin W. Tikkanen zeigt, wie das griechische Alphabet durch die Vermittlung der Etrusker von den italischen Stämmen übernommen und nach Bedarf modifiziert wurde. Bei ähnlicher Ausgangslage wurden bezeichnenderweise unterschiedliche Lösungen gefunden, wie im Falle der stimmhaften Plosive bei Latinern und Umbrenn.

Das lateinische Alphabet nimmt eine besondere Stellung ein. Zunächst aus Vorläufern für das Lateinische entwickelt, führen bereits innerhalb der lateinischen Sprachgeschichte sprachliche Veränderungen zu Anpassungen auf der Schriftebene. Eine solche frühe „orthographische Reform“ infolge des sog. Rhotazismus erläutert Paolo Poccetti. Eine wichtige Rolle für die Datierung dieses Lautwandels spielt die epigraphische Verschriftung einer wohl lateinischen Lehnform im nah verwandten Faliskischen; dies wird von Poccetti als bewusste „graphische Markierung“ einer fremden Lautform gedeutet. In seinem Beitrag zeigt er zudem, wie solche orthographischen Neuerungen hochrangigen Persönlichkeiten wie Appius Claudius zugeschrieben wurden, damit sie besser durchgesetzt werden konnten.

Nicht nur die Beschreibung von reinen Verschriftungsvorgängen steht im Fokus der Graphematik, sondern auch die Betrachtung verschiedener Schrifttypen, die unterschiedliche Funktionen erfüllen. Der Beitrag von Francesca Cotugno weist auf diesen zweiten Aspekt hin: Nachdem die Verschriftung des Lateinischen abgeschlossen wurde, begann eine Phase der Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen (von der alten zur neuen römischen Kursive), die jeweils mit eigenen orthographischen Normen gekoppelt waren.

Das lateinische Schriftsystem wurde für die Verschriftung zahlreicher Sprachen eingesetzt. Dementsprechend musste es durch orthographische Reformen unterschiedlich adaptiert werden. Doch trotz des Primats des lateinischen Alphabets entstanden in Europa einige Schriftsysteme, die zwar in einem mehr oder weniger engen Verhältnis zu besagter Schrift stehen, sich allerdings selbständig entwickelten. Die Rede ist von den sog. norditalischen Alphabeten, der Ogham-Schrift und den Runen.

Corinna Salomon beschäftigt sich mit der Frage, in welchem Verhältnis die norditalischen Alphabete in der Frühphase der Übernahme zueinanderstehen. Gemäß der ursprünglichen Bezeichnung ‚nordetruskisch‘ sollten sie grundsätzlich geringfügige Adaptionen des archaischen etruskischen Alphabetes für verschiedene Sprachen der Transpadana und des Alpenraumes darstellen. Tatsächlich ist nicht klar, wie oft und an welcher Stelle das etruskische Alphabet nach Norden gelangte; es bleibt festzuhalten, dass sich ein viel komplexeres Bild der Genese abzeichnet als bisher angenommen. Der Beitrag liefert einen Überblick über die Problemlage und stellt einige ausgewählte Theorien vor.

Diego Poli zeigt, wie der Prozess der zunehmenden *literacy* in der irischen Tradition durch die Christianisierung maßgeblich beeinflusst wurde. Zunächst nach dem Vorbild der lateinischen Schriftlichkeit wurde dabei die Ogam-Schrift als eigenständiges Übergangsstadium zur Repräsentation des keltischen Altirischen entwickelt. Dabei handelt es sich um einen komplexen Prozess des konzeptuellen Transfers der lateinischen Graphem-Phonem-Relation in neue graphisch-phonische Einheiten in der Ogam-Schrift mit dem Ziel, eine Art ‚perfect fit‘ für das phonetisch-phonologisch sehr komplexe Altirische zu erreichen. Der Beitrag beschreibt detailliert diesen Anpassungsprozess, ausgehend von einer Betrachtung der Entwicklung von theoretischen Grundlagen historischer Schriftsysteme sowie der Rolle der didaktischen Vermittlung von theoretischer und praktischer *literacy* durch Bildungstraditionen. Eine neue Interaktion ergibt sich im Zuge der Verbreitung der Ogham-Schrift mit den Runen.

Der zweite Teil des Buches rückt ebendiese in diachronischer und synchronischer Perspektive in den Fokus. Vergleichende Aussagen zur Entwicklung der runischen Verschriftung setzen die Dokumentation und formale Typologisierung der runischen Schriftzeichen auf Basis einer einheitlichen Terminologie und analoger Klassifikationsverfahren voraus. Das Akademie-Projekt *RuneS* setzt es sich zum Ziel, diese Grundlagen zu schaffen, um dann die runische Schriftlichkeit systematisch, überregional und zeitlich umfassend zu untersuchen.

Gegenstand der Präsentation von Kerstin Kazzazi, Christiane Zimmermann und Ute Zimmermann zu Fallbeispielen des älteren *fupark*, anglo-friesischen *fuporc* sowie des jüngeren *fupark* bilden die ersten Ergebnisse der Projektarbeiten im Bereich der graphtypologischen Beschreibung und Klassifikation der runischen Grapheme. Die neu entwickelte umfassende, anhand ausschließlich formaler Parameter konzipierte Klassifikation ermöglicht es, Runenformen in ihrer Distribution über Einzelcorpore, Zeitphasen und geographische Räume

hinweg vergleichend zu untersuchen und so die formale Entwicklung der Runenschrift über einzelne Sprachsysteme hinweg zu charakterisieren.

Der Beitrag von Christiane Zimmermann und Ute Zimmermann illustriert die formale Beschreibung von runischen Graphen in den verschiedenen Runenreihen (älteres *fubark*, altenglisches *fuborc* und jüngeres *fubark*). Die Autorinnen erklären dabei die verwendete Terminologie und Methodik und bieten schließlich zwei konkrete Beispiele, die jeweils die Abhängigkeit bestimmter Graphentypvarianten vom Schreibmaterial und die zeitlich-räumliche Distribution der **k**-Rune veranschaulichen.

Des Weiteren stehen in dem Beitrag von Christiane Zimmermann und Kerstin Kazzazi runisch-epigraphische Teilcorpora aus Zeitabschnitten und Regionen im Fokus der Untersuchungen, die als ‚Kontakt-‘ oder auch ‚Konvergenz-‘ bzw. als ‚Divergenzzonen‘ der runischen Schriftlichkeit angesehen werden können. Gegenstand der Präsentation bilden die ersten Ergebnisse einer Studie über die etymologische Lautposition {k} jeweils im anglofriesischen *fuborc* und im älteren *fubark*. Dabei kann zum ersten Mal die Entwicklung der Graphien für {k} zurückverfolgt werden, was als Beispiel für eine umfassendere Analyse und Beschreibung aller Grapheme gelten kann.

Die Schaffung von neuen Runen für velares *g* und *k* lässt sich im Nordwesten Englands um ca. 750 n. Chr. beobachten; daraus schließt Gaby Waxenberger, dass die Unterscheidung von palatalem und velarem *g* und *k* nicht nur die Palatalisierung/Assibilierung im Altenglischen widerspiegelt, sondern möglicherweise auch der Weg zur frühen Phonemisierung dieses Lautwandels im Nordwesten Englands zu suchen ist; falls dies zutrifft, müsste dieser Lautwandel auf das 8. Jh. vordatiert werden und nicht wie bisher angenommen in das 9. Jh. datiert werden.

Im Rahmen der Entwicklung der nordischen Runenreihe sind die Beiträge von Sophie Heier, Michael Schulte und Edith Marold angesiedelt. Sophie Heier befasst sich mit den rund 54 Steininschriften der Landschaft Schonen, der zweitgrößten Ansammlung an dänischen Runensteinendkmälern der Wikingerzeit. Dabei geht sie auf die scheinbar unmotiviert orthographische Varianz ein, die sich in den Inschriften nachweisen lässt und für die bisher noch keine zufriedenstellende Erklärung gefunden werden konnte. Anhand des Wortes *steinn* (‚Stein‘), das in den meisten Gedenkformeln gut belegt ist, zeigt sie, dass ein Zusammenhang zwischen graphtypologischer und orthographischer Varianz besteht.

Michael Schulte argumentiert anhand der mehrfach in Skandinavien belegten *Distel-Mistel*-Formel, dass Formeln nicht zwangsläufig der Oralität entstammen. Da dieser Text in Runeninschriften der Wikingerzeit und des Mittelalters stets im Schriftmedium kodiert ist, liegt seine besondere Wirkung als Segen bzw. Fluch nicht ausschließlich im *verbalisierten* und mündlich vorgetragenen Textformular, sondern auch in der besonderen Kodierung und Verschlüsselung des Schriftbildes, das ganz verschiedene graphologische Gestaltungen zeigt.

Der Beitrag von Edith Marold befasst sich hauptsächlich mit der Verwendung der Langzweig-**s**-Rune und ihrem neu zugeordneten Lautwert [ts] in Runeninschriften in lateinischer Sprache im Norwegen des Hoch- und Spätmittelalters. Anhand des von der Verfasserin zusammengestellten Corpus von Lateintexten aus dem norwegischen Runen-Corpus zeigt sie die Situation der Allophone im Lateinischen auf, für die zunächst in runenüblicher Weise orthophon, dann jedoch orthographisch geschrieben wird. Dadurch entsteht eine gewisse Neuordnung der **s**-Allographen unter dem Einfluss lateinischer

Schriftpraxis. Dies war jedoch nur möglich, weil ein ausreichendes Allographeninventar zur Verfügung stand, die Kurzweigrune **s** für /s/ und die Langweigrune **s** zumeist für [ts], vereinzelt aber auch für /k/. Marold erklärt das Vorkommen dieser Rune für /k/ als Folge des Übergangs zur orthographischen Schreibweise.

Schließlich gibt Jens-Uwe Bahr einen Überblick über die Technologie, die speziell für die *RuneS*-Datenbank entwickelt wurde. Diese ermöglicht dem relativ kleinen *RuneS*-Team das Sammeln, Eintragen und die wissenschaftliche Analyse von großen Datenmengen sowie die Zusammenarbeit von den verschiedenen Projekt-Standorten in Deutschland.

Unabhängig vom spezifischen Fokus hat das Modell der *LSS*-Tagungen bereits ein internationales Netzwerk von Graphematikern und Graphematik-Interessierten geschaffen, die interdisziplinär über die Grenzen ihres eigenen Horizontes und der Erfahrungen ‚ihres‘ Schriftsystems arbeiten. Der Austausch erweist sich als überaus wertvoll für all diejenigen, die sich mit Quellen der älteren Sprachstufen befassen. Die historische Graphematik bietet nämlich allen nützliche Instrumente für den Umgang mit den Quellen.

Die Herausgeberinnen bedanken sich für die freundliche Unterstützung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (proFOR), der Eichstätter Universitätsstiftung, der Maximilian-Bickhoff-Stiftung, der Eichstätter Universitätsgesellschaft, dem Akademieprojekt *RuneS*, Arbeitsstellen Eichstätt-München und Göttingen sowie bei der *équipe* Histara der *École Pratique des Hautes Études* (Paris) und der Universität degli studi di Verona (durch Frau Prof. Dr. Paola Cotticelli-Kurras) für den Druckzuschuss.

Ein ganz besonderer Dank geht an Kerstin Kazzazi, Johann Levin, Kerstin Majewski, Josef Juergens sowie Tabea Hawkins für Sprachkorrekturen, Gestaltung, Durchsicht der Texte und Erstellung der Register. Frau Prof. Dr. Ursula Lenker (LMU München) und Herrn Prof. Dr. Wilhelm Heizmann (LMU München) sei herzlich für die Ermöglichung der Tagung gedankt. Mitausgerichtet wurde die Tagung von *RuneS*, das Teil des Akademienprogramms der Union der deutschen Akademien der Wissenschaft ist. Das Programm wird von Bund und Ländern getragen und dient der geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung.

München, Januar 2021

Die Herausgeberinnen